

Die Bedeutung der historisch-kritischen Methode für die evangelische und die katholische Exegese

Eine problemgeschichtliche Skizze

Von Ferdinand Hahn

1. Die historisch-kritische Methode ist in der evangelischen wie in der katholischen Exegese zur selbstverständlichen Voraussetzung wissenschaftlicher Schriftauslegung geworden. Das war nicht immer so. Bis in die frühe Neuzeit galten andere Auslegungsprinzipien, und die Anfänge sowie die Ausbildung dieser Methode gehören so gut wie ausschließlich in die Geschichte der evangelischen Theologie. Es ist jedoch interessant zu sehen, daß sie sich inzwischen im Bereich der beiden westlichen Konfessionen konsequent durchgesetzt hat und heute auch in der Schriftauslegung der orthodoxen Kirche zunehmend beachtet wird. Die historisch-kritische Methode hat in der Bibelwissenschaft ihre Funktion darin, daß jeder Text unter seinen eigenen Voraussetzungen und Verstehensbedingungen historisch untersucht und durch Vergleich mit anderen Textausagen kritisch beurteilt wird. Historisch-kritische Bibelauslegung unterscheidet sich damit von einem traditionellen Textverständnis, das sich an der jahrhundertealten Auslegungstradition und Wirkungsgeschichte orientiert.

2. Wegen der prinzipiellen Bedeutung ist es notwendig, einen kurzen Blick auf die Anfänge der historisch-kritischen Methode zu werfen.

2.1 Die Vorgeschichte dieses methodischen Verfahrens reicht weit zurück. Fragen nach den Entstehungsbedingungen und Verfassern der einzelnen biblischen Schriften sind schon im 2. Jahrhundert gestellt worden, Erörterungen über die Echtheit und Unechtheit von Überlieferungen der Frühzeit gab es schon im 3. Jahrhundert, und Erklärungsmodelle für das wechselseitige Verhältnis der vier Evangelien sind bereits im 4. Jahrhundert entworfen worden. Aber erst in der Zeit des Humanismus und der Reformation wurde gezielt nach der Zuverlässigkeit und Eigenart der biblischen Überlieferung gefragt. Das begann mit der Untersuchung des hebräischen und griechischen Urtextes, womit sich Johannes Reuchlin (1455–1522) und Erasmus von Rotterdam (1465–1535) eingehend befaßt haben. Hinzu kamen Überlegungen über den ursprünglichen Sinn und die Tragweite der biblischen Zeugnisse, was bei den Reformatoren, vor allem bei Martin Luther (1483–1546), zu einer Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Auslegungstradition und zu einer Konzentration auf das Schriftzeugnis führte.

2.2 Die entscheidenden Voraussetzungen für die historisch-kritische Exegese liegen in den Leistungen der Textkritik und der Sammlung von antikem Vergleichsmaterial im 17. Jahrhundert. Wurde mit Hilfe einer konsequent durchgeführten Textkritik gezeigt, daß der biblische Text nicht einwandfrei feststeht, so wurde durch das Vergleichsmaterial erkennbar, daß die biblischen Überlieferungen von vielfältigen kultur- und religionsgeschichtlichen Bedingungen abhängig sind. Die Namen von Richard Simon (1638–1712) und Johann Jakob Wettstein (1693–1754) verdienen dabei besondere Erwähnung. Auf dieser Basis konnte dann im 18. und 19. Jahrhundert die historisch-kritische Methode ausgebildet werden.

3. Für die Anwendung des historisch-kritischen Verfahrens in der Biblexegese hat die Homer-Forschung, für die Friedrich August Wolf (1759–1824) Wesentliches geleistet hat, einen wichtigen Beitrag geliefert. Die im Umgang mit antiken Texten entwickelte Methode wäre aber für die Bibelauslegung nicht rezipierbar gewesen, wenn sich nicht im Bereich der Theologie eine wichtige Weichenstellung durchgesetzt hätte.

3.1 Johann Salomo Semler (1725–1791) hat in seiner »Abhandlung von freier Untersuchung des Canons« (1771–75) die traditionelle Inspirationslehre aufgegeben und eine Unterscheidung von Wort Gottes und Heiliger Schrift vorgenommen. Wort Gottes ist die Wahrheit, die in der Heiligen Schrift enthalten ist und bezeugt wird; die Heilige Schrift aber ist von Menschen verfaßt, daher auch historisch zu untersuchen. Damit konnten die Texte unbefangen analysiert und erläutert werden.

3.2 Was die historisch-kritische Methode für die Theologie bedeutet, ist programmatisch von Johann Philipp Gabler (1753–1826) in seiner Altdorfer Antrittsvorlesung 1787 ausgeführt worden. Ihm ging es unter Voraussetzung der Semlerschen Grundthese um die konsequente Unterscheidung einer biblischen und einer dogmatischen Theologie: »Die biblische Theologie besitzt historischen Charakter, überliefernd, was die heiligen Schriftsteller über die göttlichen Dinge gedacht haben; die dogmatische Theologie dagegen besitzt didaktischen Charakter, lehrend, was jeder Theologe kraft seiner Fähigkeit oder gemäß dem Zeitumstand ... über die göttlichen Dinge philosophierte. Jene, da sie historisch argumentiert, ist für sich betrachtet immer gleich ... ; diese jedoch ist zusammen mit den übrigen menschlichen Disziplinen vielfältiger Veränderung unterworfen, was ständige und fortlaufende Beobachtung so vieler Jahrhunderte übergenuß beweist«. Die biblischen Texte sind deshalb wegen ihres historischen Charakters philologisch sorgfältig zu beschreiben und sind an den jeweiligen Ort ihrer Entstehung einzuordnen. Darüber hinaus ist durch kritischen Vergleich festzustellen, »was in den Aussprüchen wahrhaft göttlich und was zufällig und rein menschlich ist«, um auf diese Weise zu den »allgemeinen Vorstellungen« und der »bleibenden Heilslehre« der biblischen Schriften zu gelangen. Auf dieser »bleibenden Form der christlichen Lehre« baut dann die Dogmatik auf.

3.3 Semlers und Gablers Thesen sind trotz des unverkennbaren aufklärerischen Impulses hinsichtlich der philologischen und historischen Analyse der Heiligen Schrift, der Er-

örterung der geschichtlichen Einordnung der biblischen Überlieferungen und der Unterscheidung von biblischer und dogmatischer Theologie fortan wegweisend geblieben. Auf diese Weise hat die biblische Exegese ihre Brisanz gewonnen, indem sie unter Verzicht auf eine These der Unantastbarkeit der Heiligen Schrift durchgeführt und konsequent einer dogmatischen Theologie gegenübergestellt wurde.

4. Unter den genannten Voraussetzungen ist eine höchst intensive exegetische Arbeit innerhalb der evangelischen Theologie in Gang gekommen.

4.1 Die literarische Analyse der biblischen Texte ist im Zusammenhang mit den Fragen der Textentstehung, der Echtheit und der Integrität fester Bestandteil der historisch-kritischen Methode geworden. Es war zunächst die sog. Einleitungswissenschaft mit ihren Erörterungen über die Verfasserschaft, die Entstehungsbedingungen, den Entstehungsort und die Entstehungszeit der Einzelschriften, die die Exegese intensiv beschäftigt hat. Eine besondere Rolle spielte dabei das Abhängigkeitsverhältnis der Evangelien und die Frage nach dem Alter der einzelnen Evangelienschriften. Mehrere Hypothesen wurden aufgestellt, die die zahlreichen Parallelen erklären und die Zuordnung bestimmen sollten. Aber auch die anderen Schriften des Neuen Testaments wurden in der Folgezeit einer historischen Analyse unterzogen. So stand seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die literarkritische Beurteilung der biblischen Texte im Vordergrund der exegetischen Diskussion.

4.2 Angesichts der Ergebnisse der literarkritischen Untersuchungen neutestamentlicher Schriften war die urchristliche Geschichte nicht mehr auf der Grundlage der Apostelgeschichte darzustellen, vielmehr mußte ein davon unabhängiger geschichtlicher Entwurf gefunden werden. Es galt, die historischen Zusammenhänge der verschiedenen literarischen Überlieferungen zu klären und zu ordnen. Das führte zu einer Geschichte der urchristlichen Literatur, die ihrerseits wiederum nur sinnvoll war im Rahmen einer Geschichte des Urchristentums. Es war das Verdienst von Ferdinand Christian Baur (1792–1860) und der von ihm geprägten sog. Tübinger Schule des 19. Jahrhunderts, diese Aufgabe in Angriff genommen zu haben. Im Anschluß an Hegels Denkweise wurde die Entwicklung verstanden aus der Antithese von jüdenchristlicher und heidenchristlicher Verkündigung, was schließlich in den neutestamentlichen Spätschriften zu einer Synthese führte. Auch wenn diese Konzeption sich so nicht ohne weiteres halten ließ, waren doch wichtige Anstöße zur Neukonzeption der urchristlichen Geschichte gegeben.

4.3 Im Gefolge dieser Bemühungen wurde an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert der Raum der Betrachtung durch die religionsgeschichtliche Erforschung noch wesentlich erweitert. Hier ging es nun konsequent um die Fülle der Beziehungen und Abhängigkeiten, was seit den Materialsammlungen des 17. Jahrhunderts schon vorbereitet war. Wie die Geschichte Israels als Teil der altorientalischen Religionsgeschichte verstanden wurde, so die Geschichte des Urchristentums als ein Teil der hellenistischen Religionsgeschichte.

5. Die biblische Exegese geriet bei diesen Untersuchungen streckenweise zweifellos in den Sog des Rationalismus und des Historismus. Gleichwohl verband sich mit diesen Bemühungen um die urchristliche Literatur und Geschichte und deren Stellung in der religiösen Zeitgeschichte durchaus ein theologisches Interesse. Die Exegese stand weiterhin unter dem Vorzeichen des reformatorischen Grundsatzes, daß die biblischen Schriften bzw. deren wesentliche Inhalte alleiniges Fundament des christlichen Glaubens sind. Entscheidend war ja die Frage nach dem wesentlichen Inhalt der biblischen, insbesondere der neutestamentlichen Überlieferung. Die historisch-kritische Methode hat insofern durchaus ein reformatorisches Erbe aufgegriffen. In modifizierter Weise ging es um das *sola scriptura*-Prinzip als Begründung für eine jede theologische Konzeption.

5.1 Waren die Texte zunächst von der Auslegungstradition abgekoppelt worden, so war durch die historisch-kritische Forschung nicht nur die geschichtliche Bedingtheit der urchristlichen Verkündigung sichtbar gemacht worden, sondern auch das einheitliche Zeugnis des Neuen Testaments verlorengegangen. So galt es, demgegenüber wieder eine feste Basis zu gewinnen. Wenn nicht mehr das Neue Testament als solches maßgebend war, so mußte doch innerhalb desselben eine maßgebende Grundlage zu finden sein. Zentrale Bedeutung gewann daher die Frage nach dem sog. »historischen Jesus«. Da die Evangelien die Botschaft und Geschichte Jesu nur aus der nachösterlichen Perspektive vermitteln, waren Kriterien zu finden und anzuwenden, um auf die Ursprünge des Wirkens Jesu zurückzugelangen. Das war gleichbedeutend mit dem Problem des grundlegenden Ursprungs und dessen sekundärer Interpretation. Die auf diese Weise in Gang gekommene »Leben-Jesu-Forschung« war in einem eminenten Sinne historisch orientiert, weil sie die vorösterliche Geschichte Jesu, seine eigene Botschaft, sein Wirken und sein Geschick möglichst genau eruieren wollte, sie war aber ebenso leidenschaftlich daran interessiert, das wahre Fundament christlichen Glaubens anstelle aller sekundären Überlagerungen zu erkennen. Seit dem Aufkommen der historisch-kritischen Methode bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts war die theologische Fragestellung daher vor allem auf das Problem des »historischen Jesus« konzentriert. Es ging nicht nur darum, hinter der von der Urgemeinde geprägten Evangelienüberlieferung die ursprüngliche Botschaft Jesu, sein Wirken und sein Leiden zu bestimmen, sondern die auf diesem Wege gewonnenen Ergebnisse wurden zum Kriterium erhoben, woran die gesamte christliche Theologie gemessen wurde, und das sollte zugleich Grundlage für eine gegenwärtige Theologie sein.

5.2 Albert Schweitzer (1875–1965) hat in seiner erstmals 1906, in endgültiger Fassung 1913 erschienenen »Geschichte der Leben-Jesu-Forschung« jedoch ein doppeltes negatives Ergebnis konstatiert: Es ist einerseits unmöglich, das Leben Jesu historisch zu rekonstruieren; lediglich die Grundzüge seiner Verkündigung sind noch erkennbar. Andererseits kann die Verkündigung Jesu nicht Grundlage des christlichen Glaubens sein, da sie entscheidend durch die eschatologische Naherwartung gekennzeichnet ist. Schweitzer verwendet das Bild von der Gestalt Jesu, die jahrhundertlang an den Felsen der Kirchenlehre geschmiedet war, aber nach der Ablösung nicht auf uns zukam, sondern in die eigene Zeit zurückkehrte. Er selbst zog aus diesem Scheitern der Leben-Jesu-Forschung

die Konsequenz, daß aus Jesu Verkündigung nur noch die ethische Motivation übernommen werden könne, was er in seiner Konzeption der »Ehrfurcht vor dem Leben« entwickelte und selbst in vorbildlicher Weise verwirklichte.

6. Die weitgehende Ergebnislosigkeit der Leben-Jesu-Forschung führte nicht nur vorübergehend zu einer Reserve gegenüber der historisch-kritischen Methode, sondern zu einer wesentlich veränderten Fragestellung in der neutestamentlichen Exegese.

6.1 In den Vordergrund rückte seit den 20er Jahren unseres Jahrhunderts die Frage nach dem zentralen Inhalt des Neuen Testaments, das ja durchaus Interesse an dem vorösterlichen Wirken Jesu hat, aber vor allem durch das nachösterliche Kerygma geprägt ist. Hinzu kamen intensive Erörterungen der Überlieferungsbedingungen im Urchristentum sowohl hinsichtlich der mündlichen Traditionsweitergabe als auch deren Verschriftlichung. Damit traten die formale Eigenart und sachliche Intention der urchristlichen Schriften selbst in den Mittelpunkt.

6.2 Wenn seit der Mitte des 20. Jahrhunderts die »historische Jesusfrage« erneut aufgenommen wurde, so geschah es nun unter anderen Prämissen. Es ging jetzt nicht mehr um die Bestimmung einer historisch zuverlässigen Glaubensgrundlage, sondern um die Relation zwischen dem vorösterlichen Wirken Jesu und der nachösterlichen Verkündigung seiner Gemeinde. Dabei wurde nicht nur deutlich, welche Bedeutung die Rezeption der Jesusüberlieferung durch die Urgemeinde hat, sondern die »Rückfrage nach Jesus« wurde jetzt im Zusammenhang mit der nachösterlichen Überlieferung gestellt, um Kontinuität, neue Aspekte und veränderte Schwerpunkte zu bestimmen.

6.3 Um die Eigenart der urchristlichen Überlieferung noch besser zu erfassen, kam es auch zu zahlreichen Versuchen, die historisch-kritische Methode durch zusätzliche Schritte zu erweitern. Sie wurde inzwischen zu einem ganzen Bündel von methodischen Verfahrensweisen, die aber nur in ihrer Zusammengehörigkeit eine sinnvolle Funktion als Zugang zum biblischen Text haben. Sowohl die Linguistik als auch die literaturwissenschaftliche Untersuchung sind hier zu nennen. In neuer Weise wurde auch die Geschichte des Urchristentums wieder aktuell, indem die gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen deutlicher berücksichtigt werden. Wenngleich diese Fragestellungen eine gewisse Eigendynamik haben und nicht immer der Klärung theologischer Probleme dienen, so geht es andererseits nun auch um eine Theologiegeschichte des Urchristentums, in der die Anfänge der Theologiebildung und deren richtungweisende Funktion für die Folgezeit untersucht werden. Was nach wie vor ein Desiderat darstellt, ist die systematische Zusammenfassung einer urchristlichen Theologie, unabhängig von der altkirchlichen und der späteren theologischen Entwicklung.

6.4 Es war ein weiter Weg, der vom 18. bis zum 20. Jahrhundert in der evangelischen Theologie und Exegese durchschritten wurde, bis nach manchen Irrwegen die Fragen der theologischen Relevanz wieder sachgemäß aufgenommen wurden. Was für die Reformatoren noch unter der Voraussetzung einer traditionellen Lehre von der Heiligen Schrift

stand, die durch die Alte Kirche geprägt war, konnte seit der Aufklärungszeit nicht unverändert übernommen werden. Aber alle Versuche, hinter das Schriftzeugnis der Bibel zurückzugehen, sind gescheitert und mußten scheitern. So hilfreich es ist, die überlieferungsgeschichtlich bedingten Relationen innerhalb der Bibel zu erkennen, die Bibel kann nur als ganze theologisch relevant sein.

7. Angesichts der Geschichte der Bibelauslegung in der evangelischen Theologie der Neuzeit ist es nicht überraschend, daß die historisch-kritische Methode in der katholischen Exegese lange keinen Eingang fand. Hier fehlten zunächst die theologischen Voraussetzungen, um diese Form der Schriftauslegung mit ihren sachlichen Implikationen aufzugreifen.

7.1 Wo die Schrift nicht alleinige Grundlage aller Theologie war, sondern Schrift und Tradition als die beiden Quellen der Offenbarung angesehen wurden, war ein historischer Zugriff zu den Texten kaum möglich. In Vaticanum I war nicht nur das gleichrangige Nebeneinander von Schrift und Tradition lehramtlich bestätigt worden, sondern ebenso, daß die Schrift im Sinne der heiligen Mutter Kirche festzuhalten und anzunehmen sei. Hinzu kam, daß die vorherrschende neothomistische Theologie in ihrer systematischen Geschlossenheit eine Rezeption der historisch-kritischen Methode verbaute und historischen Fragestellungen lediglich eine untergeordnete Bedeutung zumessen konnte. Wenn in Ausnahmefällen katholische Exegeten sich auf die historisch-kritische Methode einließen, wurde alsbald eingegriffen, wie das bei Alfred Loisy (1857–1940) der Fall war, der 1893 zuerst seines Amtes enthoben und 1908 schließlich exkommuniziert wurde. Durch die Einsetzung der Bibelkommission unter Leo XIII. im Jahre 1902 sollte allen derartigen Tendenzen der Riegel vorgeschoben werden. Hinzu kam die Verurteilung des »Modernismus« unter Pius X. im Jahre 1907, die auch die exegetische Arbeit betraf. Obwohl das 1920 veröffentlichte Rundschreiben »Spiritus paraclitus« Benedikts XV. eine erste Lockerung brachte, war es ein mühsamer Weg, bis das Recht einer historisch-kritischen Schriftauslegung Anerkennung fand. Vielen vorzüglichen Exegeten ist in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg ihre Arbeit und ihr Leben schwer gemacht worden. Ob man ihnen untersagte, in ihrem eigentlichen Fach weiterzuarbeiten und sie zu dem Wechsel der Disziplin nötigte, wie das bei Fritz Tillmann (1874–1953) geschehen ist, oder ob man ihnen untersagte, ihre Ergebnisse zu publizieren, wie das Friedrich Wilhelm Maier (1883–1957) widerfahren ist, es blieb äußerst schwierig, die Bibelauslegung unabhängig von kirchlichen Vorentscheidungen durchzuführen.

7.2 Erst das Rundschreiben von Papst Pius XII. »Divino afflante Spiritu« aus dem Jahre 1943 wies neben dem Studium der biblischen Sprachen und den Aufgaben der Textkritik auf die Bedeutung des Literalsinnes der Heiligen Schrift hin, was den Exegeten einen gewissen Freiraum in der wissenschaftlichen Forschung verschaffte und wichtige Vorarbeiten für das Zweite Vatikanische Konzil ermöglichte. Entscheidend wurde dann das von Johannes XXIII. einberufene Konzil, das mit der Konzeption vom Gottesvolk und der Heilsgeschichte neue Wege für die Schriftauslegung erschlossen hat. Es waren die dogmatischen Konstitutionen »Dei verbum« über die Offenbarung und »Lumen

gentium« über die Kirche aus dem Jahre 1965, die eine neue Verhältnisbestimmung von Schrift und Tradition und ein neues Bild vom Gottesvolk und seiner Geschichte entworfen haben. Mit der Entdeckung und Betonung der heilsgeschichtlichen Perspektive wurde der katholischen Exegese nicht nur die Tür für die historisch-kritische Methode geöffnet, sondern von hierher ergab sich die theologische Rechtfertigung dieser Schriftauslegung. Von diesem Zeitpunkt an ist es zu einem umfassenden Rezeptionsprozeß der historisch-kritischen Methode in der katholischen Exegese gekommen. Allen voran haben Anton Vögtle (1910–1995) und Rudolf Schnackenburg (geb. 1914) ein Konzept neutestamentlicher Schriftauslegung entwickelt, das den historischen Problemen Rechnung trug, ohne dabei die theologischen Fragen aus dem Blick zu verlieren. Es kam zu einem unerwarteten Aufschwung der exegetischen Forschung in der katholischen Theologie, wobei zweifellos auch einige Abwege beschritten wurden, jedoch im ganzen ein unerwarteter Ertrag gewonnen worden ist.

8. Wir stehen heute an einer Stelle der Entwicklung, wo es eine spezifisch evangelische und eine spezifisch katholische Schriftauslegung nicht mehr gibt. Steht auf der einen Seite das reformatorische Schriftprinzip im Hintergrund, so auf der anderen Seite die heilsgeschichtliche Konzeption des Zweiten Vatikanischen Konzils.

8.1 Unter diesen Voraussetzungen geht es hier wie dort um die Erforschung des ursprünglichen Sinns der Heiligen Schrift. Als menschliches Zeugnis von der göttlichen Offenbarung ist die Bibel ein geschichtliches Dokument, das wissenschaftlich einer historisch-kritischen Untersuchung bedarf. Insofern gelten die gleichen methodischen Prinzipien wie bei anderen Dokumenten vergangener Zeiten. Die historische Erforschung der Bibel wird aber um ihres spezifischen Inhalts willen mit einer theologischen Zielsetzung betrieben. Dabei ist zwischen einer biblischen Theologie und der fast zweitausendjährigen Theologiegeschichte sowie den heutigen dogmatischen Entwürfen klar zu unterscheiden. Daß gerade ein historisch-kritisches Verfahren einer Ergänzung durch eine gegenwartsbezogene Hermeneutik bedarf, steht außer Frage. Nur so kann der grundlegende und richtungweisende Charakter der Heiligen Schrift zum Tragen kommen.

8.2 Es ist oft und mit Recht gesagt worden, daß gerade die exegetische Forschung einen wesentlichen Beitrag zur ökumenischen Verständigung geleistet hat. Man kann sogar sagen, daß von ihr ein sehr früher Impuls für die Ökumene ausgegangen ist. So hat die historisch-kritische Exegese nicht nur die moderne Geschichte der Theologie in erheblichem Maße mitbestimmt, sondern sie ist auch kirchlich höchst fruchtbar geworden.